

Waldorfschule – nur für Anthroposophen?

Johannes Kiersch

Für mich hat es etwas Irritierendes an sich, dass immer wieder gefragt wird, ob jemand, der sein Kind einer Waldorfschule anvertraut oder der dort Lehrer werden möchte, »Anthroposoph« sein müsse. Es wird ja mit dieser Frage unterstellt, dass der Lehre Rudolf Steiners eine Art religiöse Dogmatik zugrunde liege oder ein von bestimmten philosophischen Prämissen abgeleitetes pseudoreligiöses Weltverständnis wie z.B. der Dialektische Materialismus, – aber offenkundig hatte der Begründer der Waldorfschule, Verfasser einer »Philosophie der Freiheit«, mit seiner neuen pädagogischen Unternehmung alles andere als so etwas im Sinn. Warum dann doch immer wieder jene auf den ersten Blick ganz unsinnige Frage?

Sie ergibt sich, meine ich, zunächst einmal aus den seit Steiners Zeiten völlig veränderten Lebensverhältnissen der Waldorf-Welt. Anthroposophie war zur Zeit ihrer Entstehung, vor jetzt hundert Jahren, eine Angelegenheit für einige wenige, in Einsamkeit oder in verschwiegenen Kleingruppen tätige Sinnsucher, denen es um intime Fragen ihres persönlichen Seelenlebens ging, um esoterische Erkenntnisziele und einen anspruchsvollen Übungsweg der Selbstentwicklung. Von der katastrophalen Situation Mitteleuropas nach dem Ersten Weltkrieg fanden sich dann diese Sinnsucher herausgefordert, mehr nach außen zu gehen und auf den verschiedenen Berufsfeldern aktiv zu werden, für deren Befruchtung und Erneuerung Steiners Anthroposophie heute weithin bekannt ist. Anthroposophie ist inzwischen ein Phänomen der allgemeinen Lebenswelt geworden. Der Chef der dm-Drogeriemarkt-Kette, Götz Werner, erfolgreicher Unternehmer und zugleich Pionier der Öko-Bewegung, darf sich in einer ganzseitigen Reportage einer wichtigen deutschen Tageszeitung als Anthroposoph präsentieren, ohne dass dies unangenehm auffällt.¹ In so gut wie jeder deutschen Apotheke steht ein Regal mit Weleda- und Wala-Produkten. Man kennt anthroposophisch geführte, vorbildliche Krankenhäuser. Wolfram Siebeck, soeben mit dem Bundesverdienstkreuz geehrter Restaurant-Kritiker und maßgeblicher Feinschmecker, wird nicht müde, die Qualität von Demeter-Produkten zu loben. Und natürlich wächst unaufhaltsam die Zahl der Waldorfschulen und der Waldorf-Kindergärten.²

Damit aber wandern anthroposophische Ideen, Entdeckungen, Arbeitsweisen, Lebensgewohnheiten in weite Menschenkreise ein, die dem ursprünglichen Zivilisationsimpuls Rudolf Steiners und seiner esoterisch engagierten ersten Schüler³ zwar Sympathie entgegenbringen, ihm aber doch faktisch mehr oder weniger fern stehen. Meine drei Söhne schicken ihre Kinder selbstverständlich auf eine Waldorfschule. Zwei von ihnen ernähren sich und ihre Familie weitaus strenger ökologisch als ich. Aber keiner von den

dreien denkt daran, wie sein Vater die Rudolf Steiner Gesamtausgabe zu studieren oder gar in die Anthroposophische Gesellschaft einzutreten. Ich bin nicht sicher, ob auch nur noch die Hälfte der Kolleginnen und Kollegen der Waldorfschule, an der ich als Lehrer die schönste Zeit meines Lebens verbracht habe, Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind. Zu den »Zweig«-Veranstaltungen dieser Gesellschaft gehen nur noch die wenigsten. Die Mehrzahl unserer Waldorfschulen lebt heute aus Gewohnheiten und Traditionen, deren Tragekraft eher abzunehmen scheint; daneben aber – wo es gut geht – aus individuellen Initiativen, die das alte Leitbild der Stuttgarter »Mutterschule« in der erfreulichsten Vielfalt erneuern und verändern – wie es ja diese Zeitschrift immer wieder dokumentiert.

Skeptische oder puristisch gestimmte Gemüter fürchten angesichts dieser Entwicklung den nahen Untergang der Waldorfpädagogik. Andere neigen eher dazu, die gegenwärtige Offenheit und zunehmende Vielfalt als Herausforderung und Chance zu verstehen. Die Frage, ob man »Anthroposoph« sein müsse, um sich mit einer Waldorfschule näher zu verbinden, wird damit – unabhängig von aller puristischen Logik – vom Leben unserer Schulen dahingehend beantwortet, dass es sich dabei um eine persönliche Entscheidung handelt, für die es keine Regel gibt. Und auch keine selbstverständliche Gewohnheit. Wer unter den Eltern und Lehrern der Waldorfschule Interesse an anthroposophischen Ideen hat, kann sich heute in Bibliotheken, in Veranstaltungen der Anthroposophischen Gesellschaft oder der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, auch im Internet, umfassend informieren, kann Lesekreise oder Arbeitsgemeinschaften bilden, anthroposophisch orientierte Zeitschriften wie die »Erziehungskunst« abonnieren und mit den unterschiedlichsten Menschen ins Gespräch kommen: Eine Verpflichtungserklärung zu unterschreiben oder ein Einweihungsritual zu durchlaufen braucht er nicht.

Man mag hier einwenden, dass doch zumindest an die *Lehrerschaft* einer Waldorfschule ganz bestimmte Forderungen hinsichtlich ihres Wissens und Könnens zu stellen seien und dass diese Forderungen aus Steiners pädagogischer Anthropologie abzuleiten sind; diese »Menschenkunde« könne aber ohne anthroposophische Ideen und Begriffe nicht vermittelt werden, waldorfpädagogische Berufskompetenz sei ohne eingehende Beschäftigung mit der zugrunde liegenden Anthroposophie nicht zu haben. Damit ist aber die Frage, von der wir hier ausgegangen sind, nur ganz am Rande berührt. Ob jemand dieses oder jenes Werk Steiners gründlich gelesen hat, ob er »goetheanistische« Pflanzenbetrachtungen anstellen kann, ob er etwas von projektiver Geometrie versteht, ob er sich eurythmisch bewegen, mit Wasserfarben umgehen oder nach Werbeck-Svärdström singen kann, sagt noch so gut wie gar nichts über sein Verhältnis zur Anthroposophie. Denn die passt in kein Curriculum. Sie ist, so wie Steiner sie darstellt, nicht definierbar. Sie kann deshalb auch nirgendwo allein durch Unterricht vermittelt werden. Auch alle landläufigen Evaluationsverfahren sind auf sie nicht anwendbar. Am sichersten urteilen hier noch die Kinder, wenn sie sagen, jemand sei ein »richtiger« Waldorflehrer. Damit meinen sie: ein Anthroposoph. – Man kann also *hoffen*, dass kompetente Waldorflehrer auch Anthroposophen sind. Einfordern kann man es nicht.

Damit ist natürlich nicht gesagt, dass es gleichgültig sei, ob Eltern oder Lehrkräfte der Waldorfschule sich mit Steiners Anthroposophie verbinden. Ohne Zweifel hat die junge

Waldorfbewegung des vorigen Jahrhunderts ihre Durchschlagskraft bis hin zum jetzigen Erfolg im Wesentlichen nur dem energischen Engagement ihrer ersten Mitarbeiter für Anthroposophie *als solche* zu verdanken. Als Rudolf Steiner nach der Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24 zum ersten Mal wieder nach Stuttgart kam, gab es für das dortige Lehrerkollegium nicht die Frage, *ob* man in die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, das zentrale Initiativ-Organ dieser Gesellschaft, eintreten solle, sondern nur das sekundäre Problem, ob dieser Schritt von allen gemeinsam oder von jedem Einzelnen zu tun sei.⁴ Dass man eintrat, war selbstverständlich. Das erste und damals weltweit führende Waldorf-Kollegium bestand also aus Anthroposophen, die ohne Zögern ihr Engagement durch den rechtsverbindlichen Doppelschritt in die Mitgliedschaft der von Steiner angebotenen sozialen Institutionen zur Pflege der Anthroposophie als solcher bekräftigten. Heute, nach dem großen Wandel der gesellschaftlichen Wertvorstellungen von den »Pflicht- und Akzeptanzwerten« zu den »Selbstenfaltungswerten«, wie er sich im Laufe der letzten fünfzig Jahre vollzogen hat,⁵ scheuen viele vor einem solchen Schritt zurück. Für die Waldorfbewegung ist das eine missliche Situation. Sie braucht dringend mehr Menschen, die nicht nur sympathisch oder vernünftig finden, was Steiner und seine ersten Schüler in die Welt gestellt haben, sondern bereit sind, sich damit existenziell zu verbinden. Sie braucht, wenn sie den gesellschaftlichen Anfechtungen der Gegenwart, insbesondere auch den bildungspolitischen Zumutungen, denen sie ausgesetzt ist, standhalten will, mehr Anthroposophen. Jemanden nötigen hingegen oder auch nur überreden, »Anthroposoph« zu werden, kann und will sie nicht.

Als Steiner seinerzeit von der Redaktion des Brockhaus-Lexikons gebeten wurde, seine Lehre zu beschreiben, antwortete er mit der berühmten, viel zitierten, bewundernswerten Definition: »Anthroposophie ist ein Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltall führen möchte.« – »Das genügt«, soll er gesagt haben. Aber er hat diesen Satz bei anderer Gelegenheit wesentlich ergänzt, indem er die *seelischen Voraussetzungen* für den Zugang zur Anthroposophie beschrieb und anfügte: »Sie tritt im Menschen als Herzens- und Gefühlsbedürfnis auf. Sie muss ihre Rechtfertigung dadurch finden, dass sie diesem Bedürfnisse Befriedigung gewähren kann. Anerkennen kann Anthroposophie nur derjenige, der in ihr findet, was er aus seinem Gemüte heraus suchen muss. Anthroposophen können daher nur Menschen sein, die gewisse Fragen über das Wesen des Menschen und die Welt so als Lebensnotwendigkeit empfinden, wie man Hunger und Durst empfindet.«⁶ Keineswegs alle Menschen sind demnach für ein Leben mit der Anthroposophie veranlagt. Der Weg zu ihr führt nicht nur über logische Argumente. Und schon gar nicht führt er über Anpassungsbereitschaft und subtilen Gruppendruck, wie sie immer noch gelegentlich in »unseren Zusammenhängen« anzutreffen sind. Wer sich zur Anthroposophie nicht spontan hingezogen fühlt, sollte die Finger davon lassen. Bei einiger Toleranzfähigkeit, Vorurteilslosigkeit und Geduld werden sie oder er auch ohne direkte Beziehung dazu mit der Waldorfschule glücklich sein können. Jedenfalls als Mutter oder Vater. Ob ihnen das auch als Lehrerin oder Lehrer gelingt, hängt vom Gesamtklima der betreffenden Schule ab. »Leben und leben lassen ist die Grundmaxime der freien Menschen«, schreibt Rudolf Steiner in seiner »Philosophie der Freiheit« von 1894. Ein Jahr vor der Eröffnung der ersten Waldorfschule, in der stark erweiterten zweiten

Auflage von 1918, heißt dieser Satz weniger salopp und sehr viel besonnener formuliert: »Leben *in der Liebe zum Handeln* und leben lassen *im Verständnis des fremden Wollens* ist die Grundmaxime der freien Menschen.«⁷ (Hervorhebungen J. K.) Eine Waldorfschule, der es gelingt, diesen Grundsatz zu beherzigen und in kollegiale Taten umzusetzen, wird gedeihen, auch wenn sie unter dem Druck der Verhältnisse mit nur wenigen voll engagierten »Anthroposophen« in Kollegium und Vorstand zurechtkommen muss. – Was all dies für die Lehrerbildung und generell für die Nachwuchsförderung der Waldorfschulen bedeutet, wäre einer gesonderten Betrachtung wert.

Zum Autor: Johannes Kiersch, geb. 1935, Studium der Anglistik, Geschichte und Pädagogik in Berlin und Tübingen. Waldorflehrer in Frankfurt und Bochum. Ab 1973 am Aufbau des Instituts für Waldorfpädagogik in Witten/Ruhr beteiligt. Publikationen u.a.: Die Waldorfpädagogik, Stuttgart ⁸1997. Fremdsprachen in der Waldorfschule, Stuttgart 1992. Einführung und Kommentar zu Rudolf Steiners »Allgemeine Menschenkunde«, Dornach 1995.

Anmerkungen:

- 1 Die Welt, 8.1.2003: »Für Werner ist Anthroposophie ein Rezept für gutes Management«, »Der Kuschelkonzern«
- 2 Neueste Daten: Schulen www.waldorfschule.info/adressen/schulliste.pdf und Kindergärten www.waldorfkindergarten.org
- 3 Bodo von Plato (Hrsg.): Anthroposophie im 20. Jahrhundert. Ein Kulturimpuls in biographischen Porträts, Dornach 2003
- 4 Siehe R. Steiner: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule Stuttgart, Bd. III, GA 300c, Dornach 1975 (Nachdruck 1995), S. 114 ff.
- 5 Siehe Fritz Bohnsack/Stefan Leber (Hrsg.): Sozial-Erziehung im Sozial-Verfall, Weinheim und Basel 1996, S. 33 ff.
- 6 R. Steiner: Anthroposophische Leitsätze, GA 26, Dornach ¹⁰1998, S. 14 (Leitsatz 1)
- 7 R. Steiner: Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, GA 4, Dornach ¹⁶1995, S. 166